SCHWESTERN VOM GÖTTLICHEN ERLÖSER

mitgehen

14. Jahrgang | Ausgabe 26 | Juni 2019

Informationen aus den Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) – Provinz Deutschland und Österreich

Selbstbestimmtes Lernen = selbstbestimmtes Leben

Projekt „Herzensbildung“ existiert seit acht Jahren im Bildungszentrum Gleiß / Mut und Selbstvertrauen

Seit acht Jahren wird in der Volksschule Gleiß das Projekt „Herzensbildung“ mit großem Erfolg mit SchülerInnen, PädagogInnen und Eltern umgesetzt. Durch regelmäßige Unterrichtseinheiten zu diesem Thema ist selbstbestimmtes Lernen in Gleiß möglich geworden.
Kinder bewegen sich frei zwischen den Schulstufen, bilden Symbiosen und profitieren durch sich gegenseitiges Helfen im Unterricht und in den Pausen, im Sich-Organisieren im Schulalltag und im Miteinander. Die SchülerInnen erlernen mit mehr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen im Alltag zu arbeiten und zu lernen.
Sie trauen sich Dinge zu, an die sie vorher noch nicht gedacht haben und motivieren sich selbst und gegenseitig zu großen Lernerfolgen, Experimenten und Aufführungen in der Schule. Sie entwickeln Mut und gehen dadurch mutig an die Dinge heran, von denen vorher niemand wusste, dass sie schon solch großartige Dinge leisten können. Bei dieser Art des selbstbestimmten Lernens darf der Spaß und der Humor nicht fehlen – u.a. lernen sie humorvoll mit Fehlern umzugehen und dadurch erleben wir in unserem Haus eine fehlerfreudige Lernkultur.
Die SchülerInnen lernen angstfreies Arbeiten und es zeigt sich ein Mehr an Leistungsbereitschaft. Sie geben nicht so schnell auf, sondern gehen freudig an den nächsten Schritt heran und machen weiter. „Herzensbildung“ wird in den unterschiedlichsten Fächern eingesetzt. Diese gibt den Kindern eine sichere Struktur und einen Rahmen, an den sich in unserem Haus schon alle gewöhnt haben und auf den sich die Kinder auch verlassen können. Sicherheit entsteht im Stundenplan und im Schulalltag.
Dieses pädagogische Konzept, das auf den ersten Blick alle Vorteile von Schul-Kind-Sein und „Freiheit“ verbindet, funktioniert nicht von selbst und ist kein Allheilmittel für den schulischen Alltag an sich. Wir sind also weit entfernt von einer Idealform der Wohlfühlpädagogik. Das alles fordert uns PädagogInnen im Alltag zusätzlich: Vorbereitung, Begleitung, Rückschläge, Mut machen und Überzeugen von Eltern und Kolleginnen bringt aber immer wieder die Bestätigung – es lohnt sich, auch wenn manchmal mehr Einsatz als sonst nötig ist. Selbstbestimmtes Lernen ist somit selbstbestimmtes Leben und funktioniert nur im gestalteten Rahmen dafür.

„Selbstbestimmt Leben“ ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe: Das Projekt „Herzensbildung“ stärkt das Selbstbewusstsein von Kindern. Foto: Wustinger

Weitere Artikel zum Thema „Selbstbestimmt Leben“ finden Sie in dieser Ausgabe.

Barbara Wildling
Direktorin der Volksschule Gleiß

Schwerpunktthema „Selbstbestimmt Leben“

3 Patientenverfügung

4-5 „Die unbedingte Würde des Menschen wahren“

6-7 Beiträge der Kongregation aus Angola und Indien

8-9 „Ethikberatung trägt zu Lösungen für Teams bei“

10-11 Interview: „Gute Pflege sorgt für hohe Lebensqualität“

12 Heimbeirat Darmstadt

Aus den Einrichtungen

13 Feuerwehrübung *Haus St. Marien*

14-15 Personalmeldungen aus dem *Kloster St. Barbara / Marienheim Pensionisten- und Pflegeheim Gablitz* und dem *St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg*

16 *Bildungszentrum Kenyongasse:* Tag des Bildungszentrums

17 *St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung:* Prinzenpaar zu Gast
Haus Maria Frieden Ebersteinburg: Demenzmuff

18-19 Jubiläumsbericht: 100 Jahre *Kloster Maria Hilf, Bühl*

20 *Alten- und Pflegeheim Theresianum:* Mitarbeiterehrungen

21 *St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung:* Besuchsdienst

22 *Kloster St. Josef, Neumarkt:* Jubilare wurden geehrt

23 Kurz berichtet

24 Meditation

Liebe Leserin, lieber Leser,

was macht eigentlich ein gutes Leben aus? Sind es materialistische Dinge wie Geld und Luxus? Ich denke nicht, denn oft sind es doch die einfachen Dinge, die uns wichtig sind, z.B. Zeit mit der Familie oder guten Freunden verbringen. Eine Aufgabe zu haben, etwas beizutragen. Ein Leben mit Liebe, Sicherheit und Geborgenheit. Ein Leben, in dem wir selber mitbestimmen, was uns wichtig ist und wie wir mit unserer Zeit umgehen. Wie sieht es mit Gesundheit aus? Ja, Gesundheit ist wichtig im Leben. Der medizinische Fortschritt schreitet voran, die Lebenserwartung steigt kontinuierlich an. Die älteste Bewohnerin unseres Hauses in Darmstadt ist 98 Jahre alt. Klingt alles großartig oder? Nein, denn nicht jeder Mensch ist immer gesund. Krankheit und später auch eine mögliche Pflegebedürftigkeit gehören zum Leben dazu. Da stellt sich für viele Menschen die Frage: „Was kann ich jetzt überhaupt noch machen?“

Die Frage stellen sich ja auch schon junge Menschen, die einmal längere Zeit krank waren oder noch sind. Mit gesundheitlichen Einschränkungen kann man aber lernen zu leben. Und das macht mir Hoffnung: Selbstbestimmung, Autonomie, eigene Entscheidungen im Leben treffen zu können sind fast immer möglich. Grenzen der Autonomie entstehen etwa, wenn man nicht mehr selbst in der Lage sein sollte, für sich selbst zu entscheiden. Das klingt nach einem spannenden Thema: Daher haben wir uns im Herausgeberteam für diese Ausgabe für das Thema „Selbstbestimmt Leben“ entschieden.

Darüber hinaus finden Sie auch in dieser Ausgabe wieder aktuelle Informationen aus den Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland und Österreich. Ein ganz besonderes Highlight ist dabei die 100-Jahr-Feier des Klosters Maria Hilf in Bühl. Für mich ist es fast unvorstellbar, wie mutig Schwestern mit Rücksicht auf die veränderten politischen Verhältnisse im Jahr 1919 diesen Schritt gegangen sind, und ein neues Kloster gründeten. Sie gingen diesen Schritt im festen Glauben an Gott und im Einsatz für die Armen, Kranken und Schwachen. Das weltweite Wirken der Schwestern heute können Sie, liebe Leserinnen und Leser auch exemplarisch an zwei Artikeln über Projekte der Kongregation zu unserem Schwerpunktthema in den Provinzen Indien und Angola in dieser Ausgabe lesen.

Das gute, selbstbestimmte Leben: Für mich bedeutet es, sich täglich für (alte) Menschen einsetzen. Und ihnen möglichst viel Selbstbestimmung zu ermöglichen. Im Namen des gesamten Herausgeberteams wünsche ich Ihnen gute Lektüre bei dieser Ausgabe.

Ihr Marcus Rohde,
Geschäftsführer, St. Josef Alten- und Pflegeheim Darmstadt

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland KdöR, Oedenberger Straße 83, 90491 Nürnberg, von: Marcus Rohde (verantwortlich, Darmstadt), Stephan Spies (Neumarkt), Dr. Jörg Breitmaier (Ludwigshafen), Sr. Karola Maria Gierl (Nürnberg).
Redaktion, Gestaltung und Produktion: Sebastian Müller, www.vision-konzept-text.de, E-Mail: info@vision-konzept-text.de.
Organisation: Andrea Kippes (Neumarkt). Fotos und Texte sind namentlich bei den jeweiligen Artikeln gekennzeichnet.

Patientenverfügung drückt Selbstbestimmung aus

Persönlicher Wille und individuelle Wünsche bei Krankheit und Sterben

Es ist schwer, sich darüber Gedanken zu machen, dass die Gesundheit plötzlich enden kann. Durch einen Unfall, eine Krankheit, gar den Tod. Betroffene fragen sich: „Was passiert mit mir, wenn ich krank werde und ins Krankenhaus muss?“ „Wird dann mein Wille respektiert?“ „Kann ich bestimmen, was genau die Ärzte medizinisch für mich tun?“

Patientenverfügung

Die Patientenverfügung bietet die Möglichkeit, diese Fragen zu beantworten. Unsere medizinische Versorgung ist so gut wie nie und sie schreitet mit großen Schritten fort. Sie bietet auch schwerstkranken Patienten Behandlungsverfahren, die ein Überleben möglich machen.
Als Patienten überblicken wir nur unzureichend, was im Erkrankungsfall oder in der Sterbephase für uns getan werden kann. Wo sind die Grenzen des Machbaren, wo sind die eigenen Grenzen, die individuell ganz verschieden sind? Soll das Leben erhalten, das Überleben ermöglicht werden? Oder schließt der Wille des Patienten die Fortsetzung der Therapie „um jeden Preis“ aus (z.B. dauerhafte künstliche Beatmung)?

Der Arzt des Vertrauens, in der Regel ist das der Hausarzt bzw. die Hausärztin, kann bei den Fragen bereits viel helfen. Es sollte aber auch eine Person des besonderen Vertrauens gewählt werden, um das Verfassen einer Patientenverfügung mit ihr ebenso wie mit dem Arzt zu besprechen.

Was genau ist eine „Patientenverfügung“?

In ihr legt man schriftlich fest, welche medizinischen Maßnahmen von den Ärzten vorgenommen werden oder unterblieben gelassen werden sollen, wenn der Patient oder die Patientin

- (unheilbar) schwer erkrankt ist
- unter weit fortgeschrittenen Hirnabbauprozessen leidet (z.B. Demenz)
- körperliche und psychische Schäden erleidet durch Unfälle und Erkrankungen allgemeiner Art
- bald sterben wird.

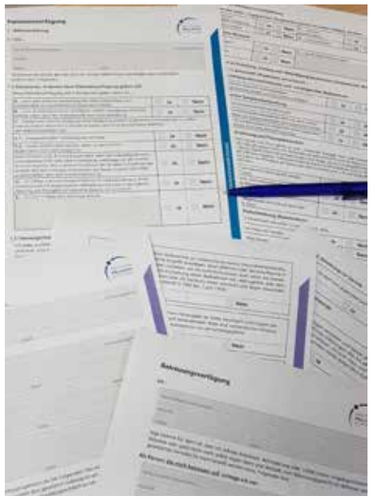
Nach dem Patientenverfügungsgesetz vom September 2009 (§ 1901 ff. BGB) sind die Ärzte und Verantwortlichen im Krankenhaus verpflichtet, die Patienten bereits bei der Aufnahme nach der Patientenverfügung zu fragen. Der darin geäußerte Wille ist verpflichtend zu beachten und alle medizinischen und pflegerischen Maßnahmen sind danach auszurichten. Der Wille der Patienten spielt immer eine Rolle und muss erfragt werden. Es ist der ausdrückliche Wunsch des Gesetzgebers, so dem Patientenwillen eine klare und verstehbare Form zu geben.

Vorsorgevollmacht

Kann der eigene Wille nicht mehr selbst geäußert werden (z. B. durch bleibende oder zeitliche Bewusstlosigkeit verursacht), sollte gleichzeitig mit der Patientenverfügung auch mit einer Vorsorgevollmacht jemand bestimmt werden, der die Angelegenheiten des Patienten regelt, wenn er oder sie das selbst nicht mehr tun kann. Der Bevollmächtigte, also die bestimmte Person, ist dann verpflichtet, den mutmaßlichen Willen gegenüber den Ärzten und Verantwortlichen zu vertreten. Diese Situation sollte mit einer Person des Vertrauens besprochen werden.

Betreuungsvollmacht

Wichtig ist ebenfalls, dass der Patient eine Betreuungsvollmacht verfügt.
Wenn ein Konflikt entsteht, wird das Betreuungsgericht angerufen, um den Patienten zu schützen. Die Person, die ihn als Betreuer dann vertreten soll, kann selbst bestimmt werden.



In einer Vorsorgevollmacht kann ein Anghöriger bestimmt werden, der die Angelegenheiten des Patenten regelt, wenn er oder sie dies nicht mehr kann.
Foto: Annina Müller

Für alle drei vorsorglichen Verfügungen gilt:

- Sie können jederzeit schriftlich oder mündlich ergänzt, verändert oder widerrufen werden.
- Werden die drei Verfügungen ausgefüllt, sollten Kopien an die benannten Personen gegeben werden, die den Patienten vertreten sollen.
- Die Verfügungen sollten an einem bekannten Ort verwahrt werden, wo sie sicher sind und im Fall der Fälle sofort gefunden werden können.

Die Patienten sollten auch an die Situation der Organspende denken und ihren Willen verfügen.

Viele Institute und Organisationen, aber auch die Kirchen, halten Formulare für die Patientenverfügung bereit. Unser Klinikpfarrer, Matthias Schmid, empfiehlt die Vorlagen der Deutschen PalliativStiftung unter www.palliativstiftung.de.

Matthias Schmid, Kath. Krankenhausseelsorge Gießen

Die unbedingte Würde des Menschen wahren

Selbstbestimmt leben oder angewiesen sein auf andere?

Von Klaus Baumann

Es ist nicht schön, für alles jemand fragen zu müssen“, meint Mathilde (89), die fünf Kinder großgezogen hat und sich inzwischen über die ersten Urenkel und ihre elf Enkelkinder freut. Doch seit einem Sturz ist sie mit Pflegegrad 3 auf tägliche Unterstützung angewiesen, für die Pflegekräfte der Sozialstation zu ihr nach Hause kommen. Nach dem Sturz war sie dank Krankenhaus und anschließender Verhinderungspflege wieder so gut hergestellt, dass sie unbedingt wieder in das Haus zurück wollte und auch konnte, das sie und ihr Mann für ihre große Familie gebaut hatten. Dort hatte sie seit dem Tod ihres Mannes vor acht Jahren allein gelebt und war weitgehend selbständig und mobil.

Prof. Klaus Baumann

Sie hätte ein Lehrbuchbeispiel der Altersforschung sein können, in der P. Baltes das sog. Zufriedenheitsparadox – erstaunlich zufrieden trotz deutlicher Alters- und Gesundheitseinschränkungen – mit der SOK-Strategie verstehen half: S – Selektion (Auswahl) der Aktivitäten, die noch gut gehen; O – Optimierung (Steigerung) dieser Aktivitäten; K – Kompensation (Ausgleich) dessen, was nicht mehr gehen würde, durch diese Aktivitäten. Tatsächlich war Mathilde in Familie und Gemeinde sehr aktiv gewesen; vieles hatte sie, spätestens als ihr Mann so krank geworden war und sie mehr denn je brauchte aufgegeben. Aber selbständig und selbstbewusst in dem, was sie weiterhin selbst gestaltete, war sie geblieben, auch wenn ihr Mann ihr sehr fehlte.

Doch an Autofahren war auch für sie selbst nicht mehr zu denken. Das war auch der Anlass für ihre Klage: Sie konnte das Haus nicht mehr selbst verlassen, geschweige denn mal eben einkaufen gehen und besorgen, was sie so täglich braucht oder gar was sie spontan gerne kochen oder backen würde. „Es ist nicht schön, für alles jemand fragen zu müssen.“

Sie war nun in so vielem angewiesen auf andere.

Selbstbestimmung ist ein wesentliches Element unseres Freiheitsverständnisses. Selbst entscheiden zu können, was man tut oder lässt, ohne darin grob durch andere oder widrige Umstände blockiert zu werden, prägt sehr wesentlich unser modernes Lebensgefühl und unsere Lebensqualität. Selbstbestimmte Teilhabe am Leben unserer Gesellschaft zu ermöglichen, ist ein Leitgedanke des deutschen Sozialstaates zur Sicherung eines menschenwürdigen Lebens für alle. Darin wird stillschweigend vorausgesetzt und zugleich ernst genommen, dass diese Selbstbestimmung stets an ihre Grenze an der Selbstbestimmung anderer stößt. Durch diese wird sie ebenso begrenzt wie durch innere und äußere Lebensumstände, für die wir auf Unterstützung, Hilfe und Solidarität der anderen angewiesen sind. Solidarität bedeutet im gesellschaftlichen Zusammenhang noch mehr als der Zusammenhalt in Familie und ggfs. Nachbarschaft. Sie bedeutet auch, dass die ganze Gesellschaft das Anliegen mitträgt, dass alle in ihr menschenwürdig und somit auch so selbstbestimmt wie möglich leben können.

Vielen wird diese Grundidee des deutschen Sozialversicherungssystems erst bewusst, wo sie darauf angewiesen sind oder wenn sie in internationalen Kontakten merken, wie es dort spürbar anders geregelt ist. Sei dies, dass man dort als Bedürftiger kein Wunsch- und Wahlrecht hat (z.B. Welcher Hausarzt? Welcher Pflegedienst? Welches Krankenhaus? Welcher Kindergarten?). Oder sei dies, dass Krankheitskosten ein enormes Armutsrisiko für einen selbst und die ganze Familie darstellen, weil man sich auch keine der (besseren) Krankenversicherungen leisten kann (vgl. USA). „Selbstbestimmt leben“ geht da nur für die Gesunden und im Krisenfall für die genügend Reichen. Für Mathilde wäre es spätestens seit dem Tod ihres Mannes dramatisch geworden. Aber auch die vielen normalen ärztlichen und zahnärztlichen Behandlungen, wie auch die Ermöglichung der schulischen und akademischen Ausbildungen für ihre Kinder, wären trotz ihres gemeinsamen elterlichen Willens finanziell kaum aus eigener Kraft realisierbar gewesen, starker familiärer Zusammenhalt hin oder her.

„Es ist nicht schön, für alles jemand fragen zu müssen.“

Dahinter verbirgt sich allerdings nicht nur die offenkundige inhaltliche Aussage, dass Mathilde schmerzlich bewusst ist, wie vieles sie zuvor dank insgesamt erfreulicher (gesellschaftlicher, familiärer und gesundheitlicher) Lebensumstände gefühlt selbst bestimmen und gestalten konnte. Es brach aus Mathilde in einem Moment eines vertrauensvollen seelsorglichen Gesprächs fast zu ihrer eigenen Überraschung heraus. Da war jemand, dem sie das sagen konnte, ohne dass es als Vorwurf aufgefasst würde. Ihrer Tochter in der Nähe und erst recht ihrem Schwiegersohn, die viel für sie (be-) sorgten, hätte sie das nicht gesagt; sie waren ja beide berufstätig, hatten ihre eigenen inzwischen jugendlichen und erwachsenen Kinder und waren wie sie selbst früher rege in Vereinen und Gemeinde aktiv. Da blieb nicht viel Zeit, länger zu Mathilde zu kommen, mit ihr schön zu frühstücken oder Abendbrot zu essen. Mathilde drückte bei weitem nicht nur, dass sie für alles jemand fragen musste – ihr war klar, dass erhebliche Einschränkungen in ihrem Alter völlig normal sind. Aber das Alleinsein bedrängte sie und damit verbunden auch die stumme bange Sorge, für ihre Lieben zu einer Last zu werden, vor der sie sich noch mehr zurückzogen, wenn sie auch noch klagte und undankbar wirkte.

Menschliche Zuwendung ist in jeder Lebensphase wichtig. Foto: sabinevanerp / Pixabay.com

Im Grunde zeigt sich an Mathildes Situation wie das frühere gute Verhältnis zwischen persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung und selbstverständlichem, tragendem sozialen Netz aus der Balance geraten war, in der sie nicht nur ihr Leben selbst gestaltete, sondern sich auch viel um andere kümmerte. Nun fühlte sie, wie sie nicht mehr wie früher „Herrin im eigenen Haus“ und viel spürbarer selbst auf andere angewiesen war. Aber in dieser Situation wollte sie auch weiterhin, in ihrer Angewiesenheit, in ihren Wünschen, Bedürfnissen und Entscheidungen respektiert werden, selbst wenn es mal zu Spannungen mit ihrer Tochter kam.

Die Perspektive einer lebens- und würdefördernden Balance zwischen Selbstbestimmung und Angewiesenheit auf Mitmenschen findet sich auch ausgedrückt in der gläubigen Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen (vgl. Gen 1,26f).

Sie unterstreicht die unbedingte Würde eines jeden Menschen, die nicht von der Erfüllung irgendwelcher Kriterien (=Bedingungen) abhängt; sie unterstreicht genauso ursprünglich, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein sei (vgl. Gen 2,18), sondern auf andere angewiesen ist, weil sie alle soziale Wesen sind, für ein Miteinander in Freude und Leid, um Liebe zu erfahren und selbst (-bestimmt) Liebe zu schenken. Darum gehört es zum Wesen und zum Gelingen menschlicher Freiheit als Selbstbestimmung, dass Menschen sie in Beziehung zu anderen mitunter mühsam von klein auf lernen und realistisch beziehungs- und liebesfähig werden; sie sind darauf angewiesen auf andere, besonders auf genügend gute elterliche Bezugspersonen, von und mit denen sie Frustrationstoleranz und Impulskontrolle in Beziehung anderen gegenüber lernen und erfahren, was dafür wichtig ist (Liebe, Vertrauen, Achtung, Werte, Entgiftung von Aggressionen). In vielen psychischen Störungen erfahren Menschen leidvoll, wie wenig sie „Herr im eigenen Hause“ sind und wie konfliktvoll das Leben mit anderen ist. Psychisches Leiden an sich selbst und an anderen ist wie die Negativfolie der Sehnsucht nach gelingender wechselseitiger Beziehung und Kommunikation.

Sei es in körperlicher, sei es in psychischer Krankheit – nie wollen Menschen gegen ihre Würde und mögliche Selbstbestimmung behandelt, manipuliert, benutzt, betrogen werden.

Darum verbietet sich medizinethisch jede Behandlung und erst recht Forschung ohne wirklich informierte Zustimmung und m.E. jede rein fremdnützige Forschung an nicht-einwilligungsfähigen Menschen, egal welchen Alters, Entwicklungs- und Gesundheitszustandes.

Eine andere bedrängende Frage ist die Reichweite von Selbstbestimmung, wo Menschen den Lebensmut verlieren, weil die Angewiesenheit auf Andere Grund zur Verzweiflung wird – oder auch nur die Aussicht, nicht mehr nur für alles jemand fragen zu müssen wie Mathilde, sondern immer weniger Aktivitäten des täglichen Lebens selbst bewältigen zu können und für Andere (nur noch) eine unangenehme Last zu sein. Die Überbetonung von Selbstbestimmung und (sich scheinbar selbst genügender) Autonomie verstärkt diese Not, die bis zum Suizidwunsch gehen kann. Auch dafür sind Menschen füreinander wie Medizin, wenn sie einander – so auch Mathilde gegenüber – wie genügend gute Elternfiguren ihren Kindern deutlich machen: „Wir sind gerne für Dich da.“ Das macht Mathilde und anderen das (schmerzliche) Angewiesensein auf andere leichter.

Es spricht nicht gegen die Professionalität in Medizin- und Pflegeberufen, dies in ihren „personennahen Dienstleistungen“ als innere Haltung zu kultivieren und im Handeln und Begegnen mit den Patienten zum Ausdruck zu bringen, im Gegenteil. Dafür müssen sie (selbstbestimmt in ihren eigenen wichtigen Beziehungen) jedoch auch genügend für sich selbst sorgen.

Eine lebendige Glaubensbeziehung zu Gott kann sowohl solche Selbstsorge als auch die Feinfühligkeit für die Bedürfnisse der Patienten sehr stärken – und mit Freude leben helfen, was es heißt: „Einer trage des anderen Last – so erfüllt ihr das Gesetz Christi.“ (Gal 6,2)

Klaus Baumann, geb. 1963, ist Professor für Caritaswissenschaft und christliche Sozialarbeit an der Universität Freiburg; er ist katholischer Priester und Psychologischer Psychotherapeut (DFT).

Wege in die Zukunft bereiten

Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) leben und wirken nicht nur in Europa (Frankreich, Deutschland, Österreich, Niederlande, Slowakei, Tschechien) sondern auch in den “südlichen Ländern“ Angola, Kamerun, Argentinien und Indien. **Einheit in der Vielfalt** ist die Devise, nach der sie sich jeweils ausrichten. Möglich wird das durch die allen gemeinsame Lebensordnung (Regel).
Dort heißt es u.a.: Nach dem Beispiel ihrer Gründerin Mutter Alfons Maria, soll die Hilfe der Schwestern die Menschen dazu befähigen **„ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen“** (Lebensordnung Nr. 11/5). Auf welche Weise das vor Ort geschieht, zeigen im Folgenden zwei Gastbeiträge zum Thema dieser Ausgabe.

Bericht aus Angola

Auch für die Essenszubereitung im Internat gilt: „Viele Hände schaffen bald ein Ende.“

Selbstbewusst nehmen diese jungen Frauen die Zukunft in den Blick.

Haben Sie noch einen Platz für unsere Tochter?
Mit dieser Frage werden die Schwestern vom Göttlichen Erlöser oft konfrontiert, wenn ein neues Schuljahr beginnt. Sie kommt meist von Eltern, die in ländlichen Gebieten leben, aber ihren Töchtern mehr an Schulbildung ermöglichen möchten als dort angeboten wird. Zwar wurde 1975 in Angola kostenloser Unterricht für alle eingeführt und es besteht Schulpflicht. Trotzdem gibt es immer noch einen hohen Prozentsatz von Analphabeten und Kindern, die keine Schule besuchen. Dazu kommt, dass Mädchen oft sehr früh - mit 14 oder 15 Jahren - heiraten (müssen).
Bildung im umfassenden Sinn ist für die Schwestern ein Schwerpunkt in ihrem Einsatz für die Menschen. Manche sind als Lehrerinnen und Erzieherinnen tätig. Darüber hinaus bieten viele unserer Gemeinschaften den Mädchen von weiter entfernten Gegenden die Möglichkeit, bei ihnen im Internat zu wohnen, wie hier in Cuando, um von dort aus eine Schule besuchen zu können. Für das nötige Schulmaterial sorgen nach Möglichkeit die Eltern und an der Verpflegung beteiligen sie sich z. T. mit Lebensmitteln aus dem eigenen Anbau.
Neben dem Schulbesuch können die Jugendlichen durch die Unterstützung der Schwestern auch vielfältige praktische Fertigkeiten erwerben. Außerdem ermöglicht die Gemeinschaft von Gleichaltrigen viele Lernerfahrungen sowohl im sozialen Bereich wie auch für die Persönlichkeitsentwicklung. Im Internat erleben die Mädchen vielleicht zum ersten Mal den direkten Kontakt mit Angehörigen anderer Stämme. Die Vermittlung menschlicher und christlicher Werte sind grundlegende Bestandteile im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen. Auch wenn ein schulischer Abschluss erreicht ist, kümmern sich die Schwestern weiter, damit die Jugendlichen z. B. an einem anderen Ort eine berufliche Ausbildung anschließen können. Durch diese Internate leisten die Schwestern einen wertvollen Beitrag für die ganzheitliche Bildung der Mädchen und jungen Frauen, was ja eine wesentliche Voraussetzung ist, dass sie später eigenständig und selbstbestimmt ihren Weg gehen können.

Sr. Monika Klinger, Mitglied des Generalrats in Oberbronn

Der Anfang der heutigen **Provinz Angola** liegt im Jahr 1936, als sechs elsässische Schwestern dort zwei Missionsstationen eröffneten. In den vielen Jahren des Bürgerkriegs (1975-2002) haben die Schwestern trotz widriger Umstände immer versucht, Not zu lindern. Heute sind es 153 Schwestern (darunter noch eine europäische) in 33 Niederlassungen (eine davon im Nachbarland Namibia), die jeweils vor Ort mit zur Weiterentwicklung ihres Landes beitragen.

Wege aus der Krankheit begleiten

Bericht aus Südindien

Sr. Christy aus Manan-thavady erzählt: Eine der wichtigsten Zielgruppen der Sendung unserer Provinz sind die Frauen; daher haben wir 2008 ein Rehabilitationszentrum eröffnet, um für psychisch kranke Frauen zu sorgen. Wir nannten das Zentrum „Jeevan Dhara“ (Lebenspendende Quelle). Wir leben zusammen mit den Frauen im selben Haus.
Unser erstes Ziel ist, die psychisch kranken Frauen zu befähigen, dass sie zu ihren Familien zurückkehren können. Von den Patientinnen, die inzwischen entlassen werden konnten, sind einige noch weiter in Kontakt mit den Schwestern und andere haben ihre Arbeit wieder begonnen.
Uns ist sehr bewusst, dass wir dabei auf fachliche Hilfe von außen angewiesen sind. Die Arbeit erfolgt in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Psychiatern, Sozialarbeiterinnen, Krankenschwestern und Pflegehelferinnen – darunter vier Ordensschwestern – außerdem Laienmitarbeiterinnen.
Zur Therapie gehört auch die Beteiligung der Frauen an den Arbeiten in Haus und Garten. So wie es für die einzelne Patientin möglich ist, trägt sie durch ihr Tun zum gemeinschaftlichen Leben bei und kann so ihre Fähigkeiten und Kräfte erfahren. Außerdem gibt es kulturelle Aktivitäten, wie tanzen, singen, spielen, Handarbeiten etc. und – wenn sie das wollen – können sie auch an den Gebetszeiten der Schwestern teilnehmen. Das alles kann und soll mit zur Stärkung des Selbstbewusstseins beitragen. Darüber hinaus gibt es auch Programme zur Bewusstseinsbildung in den Gemeinden und in Familien von Betroffenen, da psychische Erkrankungen in der Gesellschaft oft noch nicht als „Krankheiten“ gesehen werden. Auf die Begleitung der Familien wird vor allem nach der stationären Entlassung der Patientinnen großer Wert gelegt.
Wir Schwestern verstehen unseren Dienst als gemeinschaftlichen Auftrag. **Was uns trägt und hält:** Besonders in schwierigen Zeiten helfen und unterstützen wir einander, im Vertrauen darauf, dass Gott unser Tun begleitet und uns die Kraft gibt, Geduld, Liebe sowie die notwendige Fürsorge und Offenheit für die Situation der Frauen aufzubringen. *Sr. Christy*

Schwestern (im Sari) und Frauen teilen sich viele Aufgaben im Haus. Bei Fotoaufnahmen bleiben sie lieber im Hintergrund (oben).

Die Schwestern motivieren die Frauen zu verschiedenen Aktivitäten und bestärken sie so in ihrem Selbstbewusstsein.

Das Blumenmandala haben die Frauen zum Willkommen der Gäste aus der Generalleitung in Oberbronn gestaltet.

Zur **Provinz Indien** zählen derzeit 90 Schwestern (weitere 10 indische Schwestern wirken in anderen Provinzen oder Delegationen der Kongregation).
Von Anfang an war es ihnen ein Anliegen, die armen und benachteiligten Menschen vor Ort, dem Geist von Mutter Alfons Maria entsprechend, in ihrem Streben nach mehr Autonomie zu unterstützen.
So haben sie sich z. B. mit den einfachen Fischern in Pulluvila (Kerala) solidarisiert, sie darin bestärkt, auf ihre Situation aufmerksam zu machen und bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen einzufordern. Bewusstseinsbildung in diesem Sinn ist ein zentraler Ansatzpunkt für die Dienste der Schwestern in den verschiedenen Bereichen.

Ethikberatung trägt zu Lösungen für Teams bei

Im Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Fürsorge: Erfahrungen des klinischen Ethikkomitees der Krankenhausstiftung der Niederbronner Schwestern.

Von Ulrich Borne

Das Schwerpunktthema dieser Mitgehen-Ausgabe ist „Selbstbestimmtes Leben“. Wie der Wunsch nach Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen im Krankenhausalltag immer wieder reflektiert und abgewogen werden muss, erläutert der folgende Beitrag über praktische Erfahrungen des klinischen Ethikkomitees der Krankenhausstiftung.

Das Ethikkomitee für die beiden Krankenhäuser der Krankenhausstiftung, das Sankt-Vincentius-Krankenhaus in Speyer und das Krankenhaus Zum Guten Hirten in Ludwigshafen besteht seit 2012. Es ist ein unabhängiges Beratungsgremium, das sich aus Vertretern verschiedener therapeutischer und beratender Berufsgruppen der beiden Häuser aus den Bereichen der Medizin, Pflege, Seelsorge und Verwaltung zusammensetzt.

Aufgabe des Ethikkomitees ist es, u.a. ethische Fallbesprechungen in den beiden Kliniken anzubieten und durchzuführen. In der Präambel der Gremienordnung wird betont, dass es wichtig ist …“immer wieder neu zu fragen, wie ein ethisches Handeln aussieht, das sich dem christlichen Menschenbild verantwortet weiß.“

Mitarbeitende stoßen an Grenzen

In einem Krankenhaus gibt es bei der Behandlung von Patienten regelmäßig Entscheidungssituationen, die Mitarbeiter der Behandlungsteams und Angehörige an ihre Grenzen bringen und überfordern. Der selbstbestimmte Wille des Patienten ist häufig, bedingt durch eine schwere Erkrankung eingeschränkt oder nicht mehr eruierbar. Mitarbeiter sehen sich mit Situationen konfrontiert, in denen die Frage nach der Selbstbestimmung und Autonomie des Patienten an ihre Grenzen stößt.

In solchen schwierigen Fallkonstellationen bietet das Ethikkomitee der Krankenhausstiftung an, vorhandene ethische Konflikte gemeinsam mit dem Behandlungsteam und weiteren Beteiligten zu reflektieren, um zu guten, ethisch begründeten Lösungen zu gelangen.

Dr. Ulrich Borne

Prinzipien der Ethikberatung

Klinische Ethikberatung ist eine strukturierte Moderationsmethode, die auf den allgemeingültigen medizinethischen Prinzipien der Selbstbestimmung, der Fürsorge, dem Prinzip des Nichtschadens und dem Prinzip der Gerechtigkeit beruht. Diese Prinzipien bilden die Grundlage einer ethischen Fallbesprechung. Dabei ist wichtig: Sie stehen in keiner hierarchischen Ordnung. Sie sind abhängig von fallbezogenen Rahmenbedingungen und der eigenen Wertehierarchie. Dabei gilt es im Konfliktfall abzuwägen, welche Verpflichtungen relevanter sind als andere! Die „Selbstbestimmung“ ist daher nur eines von insgesamt vier ethischen Prinzipen, das es bei der Erarbeitung einer Lösung zu berücksichtigen gilt.

Praxis der Fallberatung

Wie sieht diese Theorie in der Praxis der ethischen Fallberatung aus? Ein junger Mann leidet an einer schweren Diabeteserkrankung. In der Psychiatrie wurden eine Impulskontrollstörung und eine Minderbegabung diagnostiziert.

In der Vergangenheit kam es zu häufigen Klinikaufenthalten wegen Verhaltensauffälligkeiten, Stoffwechselentgleisungen und mangelnder Bereitschaft, den Blutzucker regulieren zu lassen. Länger andauernde stationäre Behandlungen gestalteten sich herausfordernd: Der Patient zeigte kaum Mitarbeit, dringend erforderliche Absprachen wurden von ihm nicht eingehalten.

Ein tragfähiger Beziehungsaufbau war kaum möglich. Auf Station verhielt sich der Patient rücksichtslos. Es kam immer wieder zu Konflikten mit Mitpatienten, da er beispielsweise Dinge entwendet hatte. Das Behandlungsteam berichtete, dass er seine Mitarbeit oft von Belohnungen und Versprechungen abhängig machte. Behandlungsverträge wurden von ihm jedoch nicht eingehalten. Teilweise waren Zwangsmaßnahmen (wg. Insulingabe in Akutsituationen) erforderlich, infolge derer der Patient anschließend nicht die notwendigen Blutzuckerkontrollen zuließ. Aufgrund der fehlenden Mitwirkung brachte sich der Patient wiederholt in lebensbedrohliche Zustände.

Es folgten zahlreiche weitere stationäre Aufenthalte, sowohl in somatischen Kliniken als auch in der Psychiatrie. Die wiederkehrenden lebensbedrohlichen Zustände des Patienten führten schließlich zur Einleitung einer Heimaufnahme mit gerichtlichem Unterbringungsbeschluss, um so die erforderliche kontinuierliche medizinische Betreuung sicherzustellen.

Familienangehörige wurden auf Wunsch des Patienten zu seinen rechtlichen Betreuern bestellt. Diese stimmten der Einweisung in die vorgesehene Einrichtung nicht zu. Seither wurde der Patient immer wieder mit lebensbedrohlichen Zuständen auf verschiedenen Intensivstationen betreut.

Im Rahmen der Falldiskussion werden die ethischen Fragestellungen herausgearbeitet, orientiert an den vier medizinethischen Prinzipien: Selbstbestimmung, Fürsorge, Nichtschaden, Gerechtigkeit:

- **Selbstbestimmung:** Der Patient lehnt die gesundheitlich notwendige Behandlung immer wieder ab und bringt sich dadurch in Lebensgefahr. Hat der Patient Einsichtsfähigkeit? Das Behandlungsteam kommt zu dem Schluss, dass der Patient die Tragweite seiner Erkrankung und die sich daraus ergebende notwendige Behandlung teilweise versteht. Sein Einsichtsvermögen schwankt und hat sich mit fortschreitendem Diabetes und den damit einhergehenden Folgeerkrankungen verschlechtert.
- **Fürsorgepflicht** bedeutet hier, dass dem Patienten bei lebensbedrohlichen Zuständen, auch wenn er seinen Willen nicht mehr klar äußern kann, mit Intensivtherapiemaßnahmen geholfen werden muss, auch wenn er diese wieder abbricht.
- **Nichtschaden:** Das Abwägen von Nutzen und Schaden einer Zwangsbehandlung bzw. geschlossenen Unterbringung führt das Behandlungsteam zu folgendem Entschluss: Die konsequente Therapie der Diabeteserkrankung durch eine geschlossene Unterbringung könnte zu einer Lebensverlängerung von einigen Jahren führen. Dem gegenüber steht jedoch der hohe Leidensdruck, den eine länger andauernde Behandlung gegen den Willen beim Patienten auslösen würde.
- **Ressourcengebrauch/ Gerechtigkeit:** Eine Vielzahl an Behandlungsangeboten in der Vergangenheit zeigte, dass kaum bzw. keine längerfristigen medizinischen Erfolgsaussichten bestehen. Der Patient bricht trotz wiederkehrender lebensbedrohlicher Zustände erforderliche medizinische Maßnahmen ab. Im Verlauf kommt es zu einer zunehmenden Verschlechterung seiner physischen und psychischen Verfassung.

Vorgeschlagene Lösungsansätze:

Dem Behandlungsteam wurde durch den zurückliegenden Verlauf mit dem Patienten bewusst, dass eine sinnvolle medizinische Behandlung mit Aussicht auf Erfolg nicht gegeben ist. Die Ethikberatung arbeitete folgende Ansätze heraus: Es besteht eine ethische Verpflichtung zur Kommunikation und Koordination der jeweils erforderlichen Handlung mit den Angehörigen, dem Betreuungsgericht und den beteiligten somatischen Kliniken:

- Keine Zwangsmaßnahmen während akutpsychiatrischer Behandlung. Der Verlauf machte deutlich, dass sich aus Zwangsbehandlungen kein längerfristiger Nutzen für den Patienten ergibt.
- Keine geschlossene Unterbringung: Die Zwangsmaßnahme wäre nicht im Sinne des Patienten. Der Schaden würde dabei den Nutzen überwiegen.
- Das Fürsorgeprinzip gebietet einem Arzt das Einleiten entsprechend erforderlicher Maßnahmen im Notfall (im Zweifel für das Leben), wobei akute Diabetes-Entgleisungen durch Internisten therapiert werden. Psychiater stehen dabei jederzeit konsiliarisch unterstützend zur Verfügung.

Das Beispiel ist eines von vielen aus der klinischen Praxis. Es zeigt, dass aus Sicht eines Behandlungsteams die „Selbstbestimmung“ eines Patienten an Grenzen stoßen kann und andere Werteprinzipien, wie Fürsorge und Nichtschaden gleichrangig berücksichtigt werden müssen bzw. Vorrang bekommen.

Dr. Ulrich Borne
Stellvertretender Vorsitzender des Ethikkomitees der Krankenhausstiftung

Ethische Fragen rund um die Behandlung eines Patienten können am besten mit Hilfe einer Ethikberatung geklärt werden. Dies nützt am Ende sowohl dem Patienten als auch dem behandelnden Ärzteteam.
Foto: Parentingupstream, pixabay.com

Gute Pflege sorgt für hohe Lebensqualität

Im Theresianum Alten- und Pflegeheim gemeinnützige GmbH gibt es Hilfe zur Selbsthilfe

Im Interview mit der *mitgehen* erklären Pflegedienstleitung Daniela Stark und Geschäftsführer Armin Seefried, wie das Thema selbstbestimmtes Leben für die Bewohnerinnen und Bewohner im Theresianum Alten- und Pflegeheim gemeinnützige GmbH in Fürstenfeldbruck bei München umgesetzt werden.
Die Fragen stellte Sebastian Müller.

mitgehen: Wie kann ein Alten- und Pflegeheim dafür sorgen, dass Bewohnerinnen und Bewohner möglichst lange selbstbestimmt leben können?

Armin Seefried: Wir bewegen uns in einem Spannungsfeld zwischen medizinischen und pflegerischen Anforderungen, wirtschaftlichen Zwängen und dem Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Dazu müssen unsere Bemühungen, die Selbstbestimmung im Heim zu fördern, teilweise gegen veraltete Traditionen ankämpfen.

Daniela Stark: Jeder hilfe- und pflegebedürftige Mensch hat das Recht auf Hilfe zur Selbsthilfe und auf Unterstützung, um ein möglichst selbstbestimmtes und selbstständiges Leben führen zu können. Bewohner haben das Recht auf Beachtung ihrer Willens- und Entscheidungsfreiheit, sowie auf Fürsprache und Fürsorge. Die an der Betreuung und Pflege beteiligten Personen betrachten den Willen der Bewohnerin bzw. des Bewohners und richten soweit als möglich ihr Handeln danach aus. Das gilt auch, wenn sich der Bewohner, die Bewohnerin sprachlich nicht artikulieren kann und seinen/ihren Willen beispielsweise durch das Verhalten zum Ausdruck bringt.

Die Frühstücksrunde im geronto-psychiatrischen Bereich ist bei den Bewohnern beliebt. Foto: Beer

Daniela Stark und **Armin Seefried** im Interview mit der mitgehen. Foto: Beer

mitgehen: Wie sind diese Ziele im Alltag umsetzbar?

Daniela Stark: Jeder Bewohner, jede Bewohnerin kann sein/ihr Zimmer frei gestalten. Jeder der im Einzelzimmer wohnt, hat die Möglichkeit einen Zimmerschlüssel zu bekommen. Dazu kommt auch beispielsweise die freie Wahl von Arzt, Apotheke oder der Fußpflege. Natürlich ist da auch die Behandlung durch den gewohnten Hausarzt weiterhin möglich. Dazu kommt auch, dass Bewohnerinnen und Bewohner auch außerhalb des Hauses einkaufen gehen und an kulturellen Veranstaltungen und Gottesdiensten teilnehmen können. Soweit es körperlich möglich ist, gibt es etwa die Möglichkeit, auswärts essen zu gehen, einzukaufen oder am kulturellen Leben in Fürstenfeldbruck teilzunehmen. Gerne besuchen unsere Bewohnerinnen und Bewohner zum Beispiel den Marktsonntag, den Leonhardi-Ritt, das Volksfest und viele weitere traditionelle Feste und Veranstaltungen. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Pfarrei gibt es auch immer wieder Begegnungen mit Menschen außerhalb unseres Hauses. So können Kontakte und Bekanntschaften gepflegt werden.

mitgehen: Wie leisten Sie Hilfe zur Selbsthilfe?

Daniela Stark: Wir bieten sämtliche vorbeugende und gesundheitsfördernde Maßnahmen an. Dabei holen wir zum Beispiel auch alle relevanten Rezepte vom behandelnden Arzt ein. Und wichtig ist uns auch, dass wir unsere Bewohnerinnen und Bewohner beraten, welche Hilfsmittel zur Erhaltung der Mobilität geeignet wären.

mitgehen: Gibt es im Theresianum Besonderheiten, etwa bei den Mahlzeiten?

Daniela Stark: Ja, die gibt es. Im geronto–psychiatrischen Bereich gibt es täglich eine Frühstücksrunde. Da gibt es keine vom Personal eingedeckten Tabletts, sondern die Bewohnerinnen und Bewohner bedienen sich selbst. In den Pflegebereichen können die Bewohnerinnen und Bewohner selbst entscheiden, was sie heute frühstücken möchten. Grundsätzlich kann man etwa beim Mittagessen aus drei verschiedenen Menüs wählen, oder einzelne Komponenten verändern, wenn etwa Krankheiten, Allergien oder Lebensmittelunverträglichkeiten vorliegen.

mitgehen: Gibt es technische Hilfsmittel im Haus?

Armin Seefried: Wir haben drei Fahrstühle im Haus. Darüber hinaus ist das Theresianum komplett barrierefrei. Je nach Mobilitätsgrad sind wir in der Lage durch verschiedenste Hilfsmittel den Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit zum Verlassen des Zimmers, zur Teilhabe der Gemeinschaft im Hause und auch für den öffentlichen Bereich zu ermöglichen.

Daniela Stark: Und zusätzlich gibt es Sensormatten, die Urmutter der Klingelmatten. Beim Betreten der Matte wird ein Alarm ausgelöst. Die Sensormatten und Niederflurbetten sind für die Pflege ein technischer Segen. Die Sensormatten senden beim Betreten ein Signal an die Pflegekräfte. Die Sensormatte bietet hohe Sicherheit und Entlastung, vor allem während der Nacht. Sobald die Person auf die Matte tritt, löst das separat erhältliche Empfänger-Gerät einen klar erkennbaren Alarm aus, welchen unsere Pflegekräfte auch bei Nacht nicht überhören können. Wir sind nun in der Lage sofort zu handeln und zur pflegebedürftigen Person zu eilen. Die Niederflurbetten helfen zusätzlich dabei, Stürze zu verhindern.

Bewohner bei der Frühstücksrunde.

Sensormatten und Niederflurbetten sind ein technischer Segen: Im Bild Praktikantin Jule Michl und Bewohnerin Frau Clara Meiereder (84). Fotos: Beer

Armin Seefried: Die Kombination aus Sensormatten und Niederflurbetten haben dazu beigetragen, dass wir keine Fixierungen mehr anwenden müssen. Seit mehreren Jahren mussten wir keine derartigen freiheitsenziehenden Maßnahmen mehr anwenden. Dies ist natürlich der Technik aber auch unserem hervorragend qualifizierten Pflegepersonal im Theresianum geschuldet. An dieser Stelle danke ich allen unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Denn durch diese Arbeit tragen wir dazu bei, dass unsere Bewohnerinnen und Bewohner auch bei hohem Pflegebedarf noch selbstbestimmt am Leben teilhaben.

mitgehen: Wie sieht es mit finanziellen, behördlichen oder Rechtsgeschäften aus?

Armin Seefried: Wir bieten Hilfestellungen durch die Zusammenarbeit mit Behörden, Institutionen und weiteren Partnern an. Wir helfen unseren Bewohnerinnen und Bewohnern sowie den Angehörigen Wege aufzuzeigen. Für den Fall, dass ein Bewohner, eine Bewohnerin zu einem späteren Zeitpunkt keinen Willen mehr äußern kann, gibt es die Möglichkeit, Vorausverfügungen zu erstellen, die dann etwa in Handlungsanweisungen für das Pflegepersonal und Vorsorgevollmachten schriftlich dargestellt werden. Etwa bei den Stichwörtern „Therapiezieländerung“ und „Therapiebegrenzung“ verweisen wir auf den betreuenden Arzt.

mitgehen: Gibt es auch schwierige Situationen beziehungsweise Grenzen des selbstbestimmten Lebens?

Daniela Stark: Das ist für uns natürlich ein heikles Thema, gerade im Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmungsrechten und unseren Fürsorgepflichten. Nicht selten kommt es dabei zu Konflikten. Was tun bei Nahrungsverweigerung, Verweigerung der Grundpflege, verschmutzter Kleidung oder Sturzgefährdung? Sollte eine derartige Situation auftreten, wird ein Fallgespräch mit allen Beteiligten geführt, um eine Lösung zu finden.

mitgehen: Vielen Dank für das Interview.

Info: Das Theresianum Alten- und Pflegeheim gemeinnützige GmbH hat sich der Pflege-Charta der Bundesregierung verpflichtet. Darin ist in acht Artikeln eine menschenwürdige Pflege definiert, in Artikel 1 ist die Selbstbestimmung und Hilfe zur Selbsthilfe festgelegt. Die Broschüre ist unter Telefon 030 / 20 17 91 32 sowie unter www.pflege-charta.de bestellbar.

Bewohner haben eigene Mitbestimmungsrechte

Alten- und Pflegeheim St. Josef wählt 2019 neuen Heimbeirat / Zwei Mitglieder berichten von ihrer Arbeit

Darmstadt. Im Alten- und Pflegeheim St. Josef wählen die Bewohnerinnen und Bewohner in diesem Jahr ihren Heimbeirat neu. Wieder kandidieren wollen heuer die langjährigen Mitglieder des Gremiums Mechthilde Aufermann und Minna Biedenkopf. „Wir sind für alle Meckereien im Haus die ersten Ansprechpartner und leiten Beschwerden entsprechend an die Heimleitung weiter“, sagt die 87-jährige Mechthilde Aufermann bei einem Telefonat mit der mitgehen. Sie lacht. Ihren kölschen Humor hat sie bei ihrem Engagment nicht verloren. Auch bei der Planung von Veranstaltungen, Ausflügen und Fahrten wird der Heimbeirat einbezogen. Nebenbei hilft Mechthilde Aufermann auch anderen Bewohnerinnen und Bewohnern, die nicht mehr so mobil sind. „Ich kandidiere wieder für den Heimbeirat und finde es wichtig, dass wir als Bewohner eine Mitsprache für Belange im Haus haben“, sagt sie.

Bereits seit über acht Jahren arbeitet auch Minna Biedenkopf im Heimbeirat mit. „Wir begrüßen neue Bewohnerinnen und Bewohner und sammeln Punkte, die mit der Heimleitung besprochen werden müssen“, erzählt die 88-Jährige. Auch könne der Heimbeirat von sich aus aktiv werden, jedoch werde die Hilfe den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht aufgezwungen. „Wir sind sehr froh über das ehrenamtliche Engagment der Bewohnerinnen und Bewohner im Heimbeirat. Der Dialog zu unseren Bewohnern ist uns sehr wichtig. Und gerade die Mitbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner unseres Hauses trägt zu mehr Selbstbestimmung im Alltag für die Menschen bei“, lobt Geschäftsführer Marcus Rohde das Gremium.

sem

Minna Biedenkopf (links) und Mechthilde Aufermann (rechts) engagieren sich seit vielen Jahren im Heimbeirat. Foto: Rohde

Heimbeirat:
Durch das Heimgesetz (HeimG) wird älteren Menschen sowie pflegebedürftigen oder behinderten volljährigen Mitbürgern und MitbürgerInnen, die in einem Heim leben, ein Mitwirkungsrecht in Angelegenheiten des Heimbetriebs garantiert. Der Heimbeirat wird turnusmäßig von den Bewohnern der Einrichtung gewählt und hat Mitwirkungsrechte zu vielen Maßnahmen, die die jeweilige Einrichtung betreffen.

An den kleinen Dingen des Lebens erfreuen

Selbstbestimmtes Leben im Alten- und Pflegeheim St. Josef in Darmstadt

Darmstadt. Selbstbestimmtes Leben und Selbstständigkeit sind eng miteinander verbunden. Sie bedingen sich gegenseitig. Aus verschiedenen Gründen, ob freiwillig oder unfreiwillig, kommen die Bewohner in das Alten- und Pflegeheim St. Josef. Durch Beeinträchtigungen, ob körperlich, geistig oder psychisch, nehmen die Selbstbestimmung und die Selbstständigkeit ab. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diese Aufgaben und Entscheidungen zum Wohle der Bewohner übernehmen. Das ist eine große Herausforderung, wenn sich die Gewichtung verschiebt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten täglich bestrebt sein, die Bewohner entsprechend zu motivieren, ihre Selbstständigkeit und Selbstbestimmung ausüben zu können. Je mehr die Bewohner eingeschränkt sind, desto mehr versuchen die Mitarbeiter, den Fokus darauf zu lenken, sich an den kleinen Dingen zu erfreuen, die einem der Tag schenkt. Es gibt vieles, was kostenlos ist und nur Aufmerksamkeit und Achtsamkeit erfordert. Ein Lächeln, ein freundliches Wort, Zeit für Gespräche, ein Gebet, sind nur einige Beispiele. Die Gespräche mit Bewohnern, den Angehörigen, der Informationsaustausch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter untereinander, soll den Horizont, die Toleranz und das Verständnis füreinander und miteinander erweitern. Eine Aufgabe, der sich die Mitarbeiter täglich stellen sollten.

Jasmin Weitzel, Sozialpädagogin im Alten- und Pflegeheim St. Josef

Die Kinder lernen das Thema „Sicheres Verhalten bei Feuer“ spielerisch kennen. Fotos: HSM

Das Thema „Feuerwehr“ spielerisch kennen lernen

Jungen und Mädchen der KiTa im Haus St. Marien lernen Ausrüstung kennen / Ängste abbauen

Neumarkt i.d. Opf. Mit und für die Kinder findet in der Kindertagesstätte St. Marien eine immer wiederkehrende Brandschutzübung statt.

Das Motto lautet dabei regelmäßig „Sicheres Verhalten bei Feuer“. Gemeinsam werden Bilderbücher, Sachbücher und Lieder zum Thema durchgenommen und bearbeitet. Höhepunkt dieser stattfindenden Aktion ist der Besuch der Feuerwehr mit der Brandschutzübung.

Der Brandschutzbeauftragte des Hauses St. Marien, Peter Häberl, und die Kita-Einrichtungsleiterin, Frau Stefanie Eichenseher (selbst aktive und engagierte Feuerwehrleute), besuchen die Kinder in den Gruppen mit den kompletten Ausrüstungen.

Im gemeinsamen Gespräch wird dann noch vertieft, wie im Notfall gehandelt werden muss. So kann die Angst bei den Kindern gemildert werden – weil die Kinder mit der Thematik vertraut sind.

Sollte ein Ernstfall eintreten, von dem wir sicher nicht ausgehen – ist die Angst vor den Feuerwehrmännern/-frauen den Kindern schon ein bisschen genommen und vertrauter.

Stefanie Eichenseher
Kita-Leitung Haus St. Marien

Der Brandschutzbeauftragte des Hauses St. Marien, Peter Häberl (Bild links) und die Kita-Leiterin Stefanie Eichenseher (rechts) sind selbst aktive und engagierte Feuerwehrleute. Fotos: HSM

Zwei personelle Veränderungen in Österreich

Neuer Einrichtungsleiter AKHM Ing. Josef Kreimer ist seit 1. April in Gablitz im Dienst

Gablitz. Seinen offiziellen Dienstantritt am 1. April 2019 hat Josef Kreimer schon auf den 28. März vorgezogen: Er besuchte während seines Urlaubs bereits den Basistag der Kongregation für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Gablitz.
„Das war ein guter Einstieg für mich, ein höchstinteressanter Tag, mit vielen Infos zur Geschichte und Entwicklung der Kongregation und der TGE“, berichtet Josef Kreimer einige Wochen später der *mitgehen* bei einem Telefonat.
Nun hat der Akademische Krankenhausmanager (AKHM) und Ingenieur Josef Kreimer die Position des Einrichtungs- und Heimleiters in Gablitz seit einigen Wochen inne. Zuständig ist er in dieser Funktion sowohl für das Kloster St. Barbara als auch für das Marienheim Pensionisten- und Pflegeheim.

Josef Kreimer. Foto: privat

Josef Kreimer wurde 1968 in der Steiermark geboren, absolvierte Ausbildungen in den Sparten Land- und Kunststofftechnik und war danach zunächst als Techniker im Baunebengewerbe beschäftigt.
Anschließend wechselte er zur österreichischen Pensionsversicherungsanstalt (vergleichbar mit der Deutschen Rentenversicherung Bund), für die er in verschiedenen Rehakliniken als Verwaltungsleiter tätig war.
Parallel dazu absolvierte Josef Kreimer einen berufsbegleitenden Universitätslehrgang für Krankenhausmanagement an der Wirtschaftsuniversität Wien.
Nach Gablitz kam er über eine klassische Bewerbung; die Einrichtungen waren ihm schon bekannt. Josef Kreimer ist katholisch, verheiratet und hat einen Sohn. Seine liebsten Hobbys sind Yoga und Ikonen-Malerei. „Ich freue mich auf meine neue Aufgabe“, sagt Josef Kreimer.

Sebastian Müller

Heimleiterin Melitta Sattler wurde nach 18 Jahren im Dienst in Gablitz in den Ruhestand verabschiedet

Gablitz. Melitta Sattler ist als Leiterin des Klosters St. Barbara und des Marienheims in den Ruhestand verabschiedet worden.
Bei der Verabschiedungsfeier begrüßte zunächst TGE-Hauptgeschäftsführer Dr. Rainer Beyer die Gäste und dankte Melitta Sattler im Namen der Kongregation und der TGE für die langjährige, engagierte und vertrauensvolle Zusammenarbeit im Dienste der Kongregation.

Melitta Sattler (mit Blumen) bei ihrer Verabschiedung.

Melitta Sattler war zunächst als Pflegedienstleitung und später als Leitung beider Einrichtungen tätig.
Der erste Bürgermeister von Gablitz, Michael Cech (ÖVP), stellte die Bedeutung von Marienheim und Kloster St. Barbara als größtem Arbeitgeber heraus und würdigte die langjährige gute Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und der Kongregation mit all ihren Führungsverantwortlichen.
Vize-Bürgermeister Franz Gruber (ÖVP) berichtete von der erfolgreichen, persönlichen Zusammenarbeit mit Frau Sattler. Ihn verbinde mit Frau Sattler, dass sie als direkte Nachbarn in Gablitz von früher Kindheit an gemeinsam aufgewachsen sind und sie über die vielen Jahre die Entwicklung des Ortes, des Klosters und des Marienheims jeder an seiner Stelle beobachtet und mitgestaltet haben.
Oberin Sr. Jacinta Steinacher (Kloster) und Oberin Sr. Beatrix Karl (Marienheim) verabschiedeten sich gemeinsam von Frau Sattler. Sr. Oberin Beatrix erinnerte auch daran, dass sie vor 18 Jahren Melitta Sattler als erste Pflegedienstleitung des Marienheims eingestellt hatte.
Beide Oberinnen dankten Melitta Sattler für die langjährige Zusammenarbeit. Im Anschluss prüften MitarbeiterInnen in einem lustigen Sketch, ob Frau Sattler auch wirklich bereits reif für den Ruhestand ist und verabschiedeten sich dann herzlich von ihr.
Der Hausgeistliche Pater Herbert Macek schloss sich dem an, indem er Frau Sattler ein selbst gemaltes Ikonenbild als Geschenk überreichte.
Melitta Sattler bedankte sich bei allen Anwesenden mit etwas Wehmut. Sie beschloss die Veranstaltung mit den Worten: „Meinem Nachfolger wünsche ich das Allerbeste, und dass er ebenso Erfüllung und Freude bei der Arbeit in den Häusern empfindet und sie in eine gute Zukunft führt.“

Sebastian Müller

Wechsel in der Krankenhausleitung

Prof. Dr. med. Dieter Ropers ist neuer Ärztlicher Direktor im St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg

Nürnberg. Prof. Dr. med. Dieter Ropers, Chefarzt der Medizinischen Klinik, ist seit Jahresbeginn neuer Ärztlicher Direktor des St. Theresien-Krankenhauses in Nürnberg. In dieser Funktion löst er Dr. med. Harald Wittmann ab, Chefarzt der Klinik für Anästhesiologie und operative Intensivmedizin, der das Amt acht Jahre lang inne hatte und die Entwicklung des Hauses in dieser Zeit maßgeblich mitgestaltet hat.

Die Geschäftsführerin des St. Theresien-Krankenhauses Nürnberg, Regina Steenbeek-Schacht, mit dem neuen Ärztlichen Direktor, Prof. Dr. med. Dieter Ropers und seinem Stellvertreter PD Dr. med. Andreas Mauerer sowie dem Vorgänger im Amt, Dr. med. Harald Wittmann (von links nach rechts). Foto: Uwe Niklas

Stellvertreter des neuen Ärztlichen Direktors ist PD Dr. med. Andreas Mauerer, Chefarzt der Klinik für Unfallchirurgie und Orthopädie.
Professor Ropers ist Facharzt für Kardiologie und seit 2016 Chefarzt im St. Theresien-Krankenhaus. Als Ärztlicher Direktor ist er künftig wichtiges Bindeglied zwischen der Geschäftsführung und der gesamten Ärzteschaft im Haus. Er repräsentiert als Mitglied der Krankenhausleitung die Klinik nach innen und nach außen und pflegt dabei u.a. die Beziehungen zu Haus- und Fachärzten, Rettungsdiensten und alle weiteren an der Versorgung der Patienten beteiligten Einrichtungen in Stadt und Region.
„Wir wollen uns als christliches Haus noch stärker in Nürnberg positionieren und damit zeigen, dass es möglich ist, trotz der vielen Herausforderungen im Gesundheitswesen jeden Tag menschliche Zuwendung mit einem hohen medizinischen und pflegerischen Standard zu verbinden“, betont Professor Ropers. In seiner neuen Aufgabe hat er sich zudem das Ziel gesetzt, das partnerschaftliche Miteinander der verschiedenen Berufsgruppen im St. Theresien-Krankenhaus und den Servicegedanken gegenüber den Patientinnen und Patienten zu stärken, um so gemeinsam die Weichen für eine erfolgreiche Zukunft des St. Theresien-Krankenhauses zu stellen.
Geschäftsführerin Regina Steenbeek-Schacht freut sich auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Ärztlichen Direktor und dankte seinem Vorgänger Dr. Harald Wittmann für sein langjähriges Engagement zum Wohl des Hauses. Zur neuen Krankenhausleitung gehören neben Geschäftsführerin Regina Steenbeek-Schacht und Prof. Dieter Ropers die Oberin des Hauses, Sr. Johanella Rau, und die Pflegedirektorin Julia Reger-Rauseo.
Professor Ropers ist in Erlangen geboren und aufgewachsen. Nach dem Abitur studierte er Medizin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und erlangte 1996 die Approbation als Arzt. 1998 folgte die Promotion, für die er mit dem Promotionspreis der Medizinischen Fakultät ausgezeichnet wurde.
Die Facharztanerkennung „Innere Medizin“ erhielt Professor Ropers im Jahre 2002, 2004 die Zusatzbezeichnung „Kardiologie“. Weitere Zusatzqualifikationen erlangte Prof. Ropers 2007 durch die fakultative Weiterbildung zum Spezialisten für Internistische Intensivmedizin und 2014 zum Interventionellen Kardiologen. Im Jahr 2003 habilitierte er sich und ist seit 2010 außerplanmäßiger Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Professor Ropers gehört zahlreichen Fachgesellschaften an, darunter dem Wissenschaftlichen Beirat der Deutschen Herzstiftung, sowie der deutschen, europäischen und amerikanischen Gesellschaft für Kardiologie. Er ist in verschiedenen Funktionen als gefragter Gutachter tätig.
Darüber hinaus ist er ein auch international anerkannter Experte auf dem Gebiet der kardialen Computer-Tomographie. Er ist verheiratet mit Dr. Ulrike Ropers, niedergelassene Internistin in Herzogenaurach und hat drei Kinder.

Anja Müller

„Kenyon in Resonanz“ lautet das diesjährige Motto

Rund 250 Gäste beim „Tag des Bildungszentrums“ lauschten dem Vortrag von Wolfang Endres

Wien. Vor rund 250 PädagogInnen aus Kindergarten, Volksschule, NMS, AHS, BAfEP und Hort des Bildungszentrums Kenyongasse begrüßte GF Martin Pfeiffer den diesjährigen Gastreferenten Wolfgang Endres. Endres, selbst Lehrer und langjähriger Gastreferent in der Lehrerfortbildung, widmete sich dem Thema „Anerkennung und Wertschätzung im Schulalltag – Impulse aus der Resonanzpädagogik“.

Mitarbeitende, die 25 Jahre oder länger im Bildungszentrum tätig sind, sowie Pensionistinnen und Pensionisten wurden geehrt. Foto: Wustinger

Er stellte die Grundhaltung an den Beginn jeglichen Miteinanders – den Versuch zu unternehmen, sich in sein Gegenüber zu versetzen. „Wir müssen durch die Brille derer schauen, mit denen wir zu tun haben“, so Endres. Seine eigene Meinung manchmal auch zu revidieren – „wer hätte das gedacht?“, veränderte Sichtweisen zuzulassen und mit einem „frischen Blick“ auf die Beziehung zu schauen.

In der Resonanz sei es wichtig Verbündete zu finden, zu spüren, „wer auf der gleichen Welle ist“. Gemeinsam andere zu unterstützen, nicht alles für andere (im eigenen Sinn) zu lösen oder Dinge abzunehmen. Die Motivation muss aus einem eigenen Antrieb kommen – „oftmals ist Dankbarkeit das Feuerzeug der Motivation“, so Endres.

Für die Resonanzpädagogik ist ein wertschätzender Umgang miteinander extrem wichtig, soll im Schulalltag heißen: nicht sofort auf Fehler eingehen, Wertschätzung des Schülers/ der Schülerin beim Tun! Resonanz meint das prozesshafte In-Beziehung-Treten mit einer Sache. Endres rief jedoch auch dazu auf, nicht auf sich selbst zu vergessen und nicht nur auf die anderen zu schauen – den eigenen Wert erkennen, nicht erst dann, wenn es zu spät ist. Er präsentierte seinen „Great Dream“: Dinge für andere tun – Beziehungen zu anderen pflegen – sich um seinen Körper kümmern – ein achtsames Leben führen – ständig Neues lernen. Ziele, auf die ich mich freue – Wege finden zu genießen – Ausschau nach guten Gefühlen halten – sich selbst annehmen – Teil von etwas Größerem sein. Zum Abschluss konnten sich alle Teilnehmer eine kleine Spiegelfliese zur Erinnerung mitnehmen – ein Teil von etwas Großem sein, sich selbst und andere darin sehen. Symbol für unser gemeinsames Tun im Bildungszentrum.

Martin Pfeiffer bedankte sich bei Wolfgang Endres mit einer Sachertorte und einem Fotobuch für die vielen Impulse zum Thema Resonanz.

Im Anschluss wurden jene Mitarbeiter, die 25 Jahre und mehr im Bildungszentrum tätig sind sowie die Pensionisten geehrt. Mit einem gemeinsamen Abschlusslied wurde der Tag des Bildungszentrums 2019 beendet.

An diesem Tag gab es wieder viele Möglichleiten des Austausches u.a. beim gemeinsamen Mittagessen, welches vom Küchenteam wieder großartig gestaltet wurde. *wus*

GF Martin Pfeiffer (links) dankte dem Referenten Wolfgang Endres für seinen informativen Vortrag. Foto: Wustinger

Im Rahmen des „Tages des Bildungszentrums konnte auch ein kreativ gestaltetes Bild mit der Aufschrift „Kenyon“ betrachtet werden. Foto: Wustinger

Prinzenpaar war zu Gast in der Geriatrie

Prinz Andreas I. und Prinzessin Sabrina II. erfreuen die Mitarbeiter, Patienten und Besucher

Gießen. Im St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung wurde es heuer an Weiberfastnacht närrisch: Um 13 Uhr kamen Prinz Andreas I. und Prinzessin Sabrina II. mit „Throngefolge“ zu Besuch.

Sie wurden begrüßt von ärztlichem Direktor PD Dr. med. Klaus Ehlenz, stv. Ärztlichem Direktor Dr. Ahmet Akinci, Verwaltungsdirektor Christian Uloth, Personal- und Pflegedirektor Marco Meißner, Pflegedirektorin Simone Maikranz, Assistentin der Geschäftsführung Sabine Hartmann und Bereichsleitung Geriatrie und Geriatrische Tagesklinik Sabine Gräf.

Nach einem kräftigen und lautstarken Helau am Empfang von Haus 1 zog das Prinzenpaar mit Büttenredner Klaus Dieter Adams („der Mahnekopp“) in die geriatrische Tagesklinik, um dort die Patientinnen und Patienten mit einer Rede zu erheitern. Auch dabei war u.a. Oberst-Hofmarschall Frank Beck von der Gießener Fassenachts-Vereinigung e. V. Wegen Weiberfastnacht musste die eine oder andere Krawatte unserer Herren dran glauben: Frohgemut schnitt Prinzessin Sabrina II. Herrn Dr. Akinci, Herrn Meißner, Herrn Uloth und Christoph Zecher, Abteilungsleiter Patientenverwaltung, die Krawatten in der Mitte durch – sehr zur Freude des umherstehenden Publikums. *Annina Müller*

Patientin der Geriatrischen Tagesklinik mit Prinz Andreas I. Foto: Jokba

St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung gGmbH
Akademisches Lehrkrankenhaus der Justus-Liebig-Universität Gießen

Nesteldecke stimuliert den Tastsinn

Alten- und Pflegeheim Maria Frieden beschäftigt sich intensiv mit dem so genannten „Demenz-Muff“

Ebersteinburg. Menschen, die an Demenz oder Alzheimer leiden sind oftmals unruhig. Ständige Übergangshandlungen, wie das Kneten der Hände oder das Auf- und Zuknöpfen der Jacke sind typische Beschäftigungen von Betroffenen.

Gefährlich wird es, wenn angefangen wird, sich auf Grund dieser inneren Unruhe selbst zu verletzen. Hier kann der Demenz-Muff, auch Nesteldecke genannt, Abhilfe schaffen. Durch das Einführen der Hände in den Muff werden die Tastsinne stimuliert.

So wird der Bewohner dazu gebracht sich mit dem Muff zu beschäftigen. Der Demenz-Muff ist dabei mit ausgewählten Sensorik-Elementen wie Knisterfolie, Knöpfen und Bändern versehen. Diese wecken beim Ertasten die Neugier und halten die Hände so in Bewegung. Unsere Wäschereimitarbeiterin Frau Ljubica Balac hat sich intensiv mit dem Thema Demenzmuff beschäftigt und hat uns zwölf Stück genäht.

Sie hat an viele Details gedacht und so ist jeder Muff ein Unikat. Wir danken Frau Balac sehr herzlich für die Mühe, die Zeit und das wunderbare Ergebnis. In den nächsten Wochen werden wir die Demenz Muffs an unsere Bewohner verteilen und sind sehr gespannt, wie diese ankommen werden. Schon heute haben auch geistig rege Bewohner Interesse angemeldet.

Anja Hollerbach, Einrichtungsleiterin Alten- und Pflegeheim Maria Frieden, Ebersteinburg

Jeder „Muff“ ist ein Unikat. Foto: ah

Alten- und Pflegeheim Maria Frieden Ebersteinburg

„Bühler Kloster ein großer geistlicher Schatz“

Bei der Feier des 100-jährigen Bestehens von „Maria Hilf“ leitete Weihbischof em. Rainer Klug den Festgottesdienst und hielt die Festpredigt

Ernste Dankbarkeit, Demut, ein wenig Stolz und wahre klösterliche Lebens- und Seelenfreude prägten am Barmherzigkeitssonntag 2019 die Jubiläumsfeier die Jubiläumsfeier „100 Jahre Kloster Maria Hilf“, das bis 2005 auch Provinzhaus von Baden-Hessen war.

„Jubelfeiern sollen in erster Linie Dankfeiern sein!“ Diese Aussage der seligen Mutter Alfons Maria, Stifterin der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser, wurde für mehrere hundert Festteilnehmer im liebevoll gestalteten Festprogramm wohltuend transparent.

Die Anwesenheit des emeritierten Freiburger Weihbischofs Rainer Klug sowie der zehn Konzelebranten mit den Klostergeistlichen Bernhard Weber und Jesuitenpater Alex Lefrank gaben der Jubelfeier eine besondere Weihe und Würde. Unter dem Klang der Orgel sowie von drei Trompeten hielten Weihbischof Klug und die Geistlichkeit Einzug ins Gotteshaus, das in herrlichem Blumenschmuck erstrahlte. Belebende Akzente beim facettenreichen Jubiläumsereignis setzten auch das Familienquartett Elke Haag (Orgel, E-Piano, Querflöte Gesang) mit Ehemann Wolfgang (Trompete), den Söhnen Philipp und Stephan (E-Piano, Trompeten,

Feierlicher Einzug von Weihbischof em. Rainer Klug und der Geistlichkeit in der Klosterkirche am Jubiläumstag. Foto: Hermann Seiler

Gesang) sowie Bass-Bariton Hans Denk und der kleine Schwesternchor unter Leitung von Oberin Schwester Ehrengard Schlör.

Zu den heiligen Handlungen des Festgottesdienstes zählte die Auslegung des Evangeliums nach Johannes 20,19-31 durch Weihbischof Klug, der die besonderen Glück- und Segenswünsche von Erzbischof Stephan Burger übermittelte.

Zu einer berührenden Liebesbezeugung an die Jubilarin und die Stadt Bühl, in der die Eltern des Weihbischofs zeitweise lebten, avancierte die Festpredigt von Klug: „Tausende von Schwestern folgten ihrem Sendungsauftrag und sind von hier hinausgegangen zu Kranken und Kindern. Bühl ist für mich ein wichtiger Ort und eine geistige Heimat. Das Bühler Kloster ist und bleibt ein geistlicher Schatz unserer Erzdiözese. In einer aufgewühlten Zeit werden solche segensreiche Institutionen immer wichtiger.“

In seinem Dank an die Schwestern der Kongregation motivierte Klug: „Das Jubiläum ist zugleich eine wunderbare Gelegenheit, sich an die eigene Berufung und die erste Liebe beim Eintritt in das Kloster zu erinnern.

Nach der kirchlichen Feier hatte die Schwesternschaft, verstärkt durch zahlreiche Abordnungen aus unterschiedlichen Bereichen der Kongregation, zum Festakt geladen. „Miteinander feiern, dazu haben wir allen Grund. Auch für die 100 Jahre wechselvoller Geschichte unseres Klosters.“

Zur Eröffnung des Festakts nach dem Gottesdienst hieß Provinzoberin Schwester Rosa Fischer alle Gäste und Schwestern herzlich willkommen. Sie dankte Weihbischof em. Rainer Klug für die richtungweisenden Worte seiner Predigt, Generaloberin Sr. Monika Heuser für die Zusage, die Festansprache zu übernehmen und allen für ihre wohlwollende Verbundenheit, die sie durch ihre Teilnahme bekunden und die nicht zuletzt auch in den noch folgenden Grußworten zum Ausdruck komme.

Idyllischer Blick vom Garten aus auf das Kloster „Maria Hilf“. Foto: Gillardin

Im Festvortrag mit dem Thema „Geschichte, Spiritualität und Auftrag des Ordens“, gab Generaloberin Schwester Monika Heuser, (Oberbronn) dann einen fundierten Einblick in die Historie und das caritative Wirken der Kongregation. Ihre Ausführungen gingen aus von den Anfängen im elsässischen Niederbronn über die Gründung der Provinz in Bühl und deren blühende Entwicklung hin zur heutigen Situation des Bühler Klosters, wo die Provinzoberin kaum noch Schwestern aussenden kann. In Teilen des Klosters sei ein Gästebetrieb aufgebaut worden um die Räume zu nutzen, verdeutlichte die Generaloberin und wies darauf hin, dass dadurch Menschen aus Nah und Fern ins Kloster kommen. Selbst die schlichten Begegnungen und das Aufmerksam sein können ihnen etwas vom Leben der Schwestern vermitteln. „Ich bin überzeugt, dass die Kirche weiterhin das Zeugnis, auch des apostolischen Ordenslebens braucht“, schloss Sr. Monika, „und danke von Herzen allen Mitschwestern, die sich mühen, täglich treu ihre Berufung und Sendung zu leben.“

Generaloberin Schwester Monika Heuser hielt bei der Jubiläumsfeier den Festvortrag. Foto: Seiler

Dem Festvortrag folgten die Grußworte unter dem einenden Leitgedanken „100 Jahre sind nicht nur Vergangenheit – durch Ihr Dasein (als Kongregation) sind Sie ein Zeichen der Zukunft!“ Grußworte sprachen Dominikanerpater Frano Prcela, Ordensreferent der Diözese Mainz, der in Vertretung von Bischof Dr. Peter Kohlgraf auch die Glückwünsche übermittelte, der Bühler Oberbürgermeister Hubert Schnurr, der als Jubiläumspräsent eine Entwurfszeichnung (Westansicht) des Klosterarchitekten Hans Vierling an Provinzoberin Schwester Rosa Fischer übergab, sowie Andreas Leipert, Geschäftsführer des St. Josefs Krankenhauses Balserische Stiftung, Gießen.

Weihbischof em. Rainer Klug zelebrierte den Festgottesdienst. Foto: Hermann Seiler

„Sie dürfen stolz sein auf alles, was Sie geleistet haben!“, lautete so das anerkennende Fazit in den Grußworten.

Spiritual Weber schloss mit dem Wunsch, dass das viele Gute, das von hier ausging und immer noch ausgeht, auch in Zukunft reiche Früchte tragen möge.

Im Anschluss an den Vortrag war die Möglichkeit für einen Besuch der hervorragend gestalteten Ausstellung „100 Jahre Bühler Kloster“ im Exerzitienhaus. Über die Ausstellung wird an anderer Stelle berichtet. Eine feierliche Vesper in der Klosterkirche bildete den Abschluss an diesem „Begegnungstag und Fest der Freude“.

Hermann Seiler

Eine Entwurfszeichnung des Bühler Klosters (Westansicht) von Klosterarchitekt Hans Vierling überreichte OB Hubert Schnurr als Jubiläumsgabe an Provinzoberin Sr. Rosa Fischer. Foto: Hermann Seiler

Viel Engagement und Einsatz für die Menschen

Theresianum ehrt Mitarbeitende für langjährige Betriebszugehörigkeit und erfolgreiche Fortbildungen

Fürstenfeldbruck. Im Rahmen einer kleinen Feier ehrte Armin Seefried, Geschäftsführer des Alten- und Pflegeheims Theresianum in Fürstenfeldbruck, zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Ehrenamtliche für ihre langjährige Betriebszugehörigkeit. In seiner Rede dankte er den Geehrten für ihre Treue zum Theresianum.

Seit vielen Jahren sind die Mitarbeitenden im Einsatz. Foto: Theresianum

In der heutigen Zeit sei es nicht selbstverständlich, zehn oder gar 25 Jahre bei einem Arbeitgeber zu bleiben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hätten dabei ein hohes Maß an Veränderungsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit gezeigt und sich stets mit viel Engagement neuen Herausforderungen gestellt, so Seefried.

Für 25-jährige Betriebszugehörigkeit wurde geehrt: Munishi Igballe (Pflege).
Seit 15 Jahren im Theresianum sind Sailer Hannelore (Betreuung), Gail Rosina (Pflege).
Seit zehn Jahren im Theresianum sind Hentschel Barbara (Pflege), Hofmann Ulf (Pflege), Paluca Liza (Küche), Petroll Petra (Küche), Ringel Manuela (Pflege), Schelhas Simone (Hauswirtschaft), Sigl Johannes (Küche), Warnke Rosemarie (Hauswirtschaft), Weber Phisamai (Pflege), Weber Ellen (Pflege), Weiss Andrea (Pflege), Stark Daniela (Pflege). Armin Seefried gratulierte Frau Yvonne Naujokat zur erfolgreich bestanden Abschlussprüfung zur Verantwortlichen Pflegefachkraft.
Frau Naujokat hat die berufsbegleitende Weiterbildung mit einem Umfang von 460 Stunden im Jahr 2018 mit der Gesamtnote „Gut“ absolviert und wird seit Januar 2019 als Stellvertretende Wohnbereichsleitung im 2. Obergeschoss eingesetzt.

Anita Beer

Einwohner in Fürstenfeldbruck setzen ein Zeichen für Demokratie und Menschenwürde

Die Brucker Bevölkerung war aufgerufen, im Rahmen der „Fürstenfeldbrucker Wochen für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde“ vom 11. bis 24. März Gedanken, Bilder und Texte zum Thema Demokratie in der VHS am Niederbronnerplatz abzugeben. Über 100 Statements wurden dann mit einem 300 Meter langen blauen Band an den Leinen angebracht. Wir im Alten- und Pflegeheim Theresianum freuen uns, dass „unser“ Niederbronner Platz, der diesen Namen mittlerweile seit zehn Jahren trägt, so gut in der Bevölkerung ankommt. Der Kulturausschuss hatte sich für den Namen ausgesprochen; damit wurde das engagierte soziale Wirken der Niederbronner Schwestern in Fürstenfeldbruck gewürdigt. *Foto/Text: Beer*

Ein tröstendes Wort kann kleine Wunder bewirken

Langjährige Mitarbeiterin des Besuchsdienstes verabschiedet / Neue Ehrenamtliche werden gesucht

Gießen. Die Christliche Krankenhaushilfe (CKH) ist der ehrenamtliche Besuchsdienst für die Patientinnen und Patienten des St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung. Seit 35 Jahren sind ehrenamtliche Damen im Hause unterwegs, die aus dem Krankenhausablauf nicht wegzudenken sind. Sie wollen den Patienten durch Kontakte, Gespräche und Übernahme kleiner Dienste persönliche Hilfe anbieten und ihnen so den Krankenhausaufenthalt etwas erleichtern. Ein tröstendes oder aufmunterndes Wort zur rechten Zeit kann kleine Wunder bewirken. Der ehrenamtliche Besuchsdienst wird von den Patienten in der Regel sehr dankbar angenommen. Besonders von Kranken, deren Aufenthalt von längerer Dauer ist, wie zum Beispiel auf der Geriatrie. Die CKH-Damen geben viel – aber bekommen auch viel zurück. Sie erleben ihre Tätigkeit als einen wertvollen Dienst und eine persönliche Bereicherung.
Nun wurde **Marlies Müller** nach fast 20 Jahren aus ihrem Ehrenamt verabschiedet. Sie beendet aus familiären Gründen ihr langjähriges Engagement im Besuchsdienst. Zum Abschied wünscht sich Frau Müller auch im Namen der CKH-Gruppe ein/n Nachfolger/in. Frau Müller war seit 1999 in der CKH tätig. Sie hat den Bücherdienst übernommen und unzählige Gespräche geführt. Sie hatte immer viel Freude bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit und war – wie die gesamte „CKH-Gruppe“ - ein bekanntes Gesicht im Haus.

Marlies Müller mit Blumenstrauß, ehrenamtliche CKH-Damen, Oberin Sr. M. Theresa Brütting, Geschäftsführer Andreas Leipert und unser Seelsorge-Team. Foto: Jokba

Oberin Schwester Theresa und Geschäftsführer Andreas Leipert bedankten sich sehr herzlich für die treuen Dienste von Frau Müller an unseren Patientinnen, die sie immer frohgemut und gut gelaunt geleistet hat. Zum Abschied gab es Blumen und einen Gutschein. Gisela Seibert, ehemalige Sprecherin der CKH-Mitarbeiterinnen, überreichte Frau Müller das Elisabethenkreuz, ein Ehrenzeichen des Deutschen Caritasverbandes für langjährige Verdienste im ehrenamtlichen Dienst.
Für den ehrenamtlichen Besuchsdienst (Christliche Krankenhaushilfe) wünscht sich das Haus Frauen und Männer, die einmal wöchentlich etwas Zeit haben, gerne zuhören und Freude am Umgang mit kranken Menschen haben. Wenn Sie Interesse haben, wenden Sie sich gerne an unsere Hausoberin Schwester Theresa unter der Tel.: 0641/7002-213 oder per E-Mail an info@jokba.de.

Annina Müller

Zentrale Notaufnahme auf dem Mittelhessischen Rettungsdienstsymposium

Gießen. Die interdisziplinäre Zentrale Notaufnahme (ZNA) ist ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt im St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung.
Auf dem Mittelhessischen Rettungsdienstsymposium in Gießen hat sich die ZNA im Januar mit einem eigenen Stand den Experten aus Notfallmedizin und Rettungsdiensten präsentiert. Unsere Ärzte vor Ort waren Dr. med. Stefan Steidl, ärztlicher Leiter der ZNA, Dr. Ahmet Akinci, Chefarzt der Inneren Medizin mit seinem Oberarzt-Team, leitender Oberarzt der Allgemein- und Visceralchirurgie Dirk Leuchtenberg sowie Christian Müller, Oberarzt der Unfallchirurgie.
Unter anderem zeigten sie den interessierten Standbesuchern das neu entwickelte Notfallalgorithmen-Tool unserer ZNA.
Die Unfallchirurgie stellte ihr Leistungsspektrum vor, das von der Versorgung von Frakturen von Kindern ab dem dritten Lebensjahr bis hin zur Alterstraumatologie bei betagten Menschen mit anschließender geriatrischer Rehabilitation im Haus reicht. Die Allgemein- und Visceralchirurgie stellte ihre Schwerpunkte Visceralmedizin, Dick- und Enddarmerkrankungen und das zertifizierte Hernienzentrum vor.
Ein Großteil der Notfall-Patienten in der ZNA werden in der Inneren Medizin behandelt, die ihr umfangreiches Leistungsspektrum von der nichtinvasiven Kardiologie, der allgemeinen Inneren Medizin bis zur Gastroenterologie präsentierte.

Annina Müller

Türen für sich und andere Mitmenschen geöffnet

Kloster St. Josef ehrt langjährige Mitarbeitende / Offene Türen spielen eine große Rolle im Leben

Wurden im Kloster St. Josef geehrt, von links: Klara Schmidberger, Rosmarie Häberl, Stilla Meier, Sr. Marie Petra Beck (Beauftragte für die Einrichtungen), Sandra Seitz, Rainer Pohl, Brigitte Gögercin, Verwaltungsleiter Stephan Spies. Foto: privat

Neumarkt i.d. Opf. Im Rahmen einer adventlichen Feierstunde aller Mitarbeitenden des Klosters St. Josef hat Verwaltungsleiter Stephan Spies sechs langjährige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Ruhestand verabschiedet: Rosmarie Häberl, Stilla Meier und Klara Schmidberger, Mitarbeiterinnen der Hauswirtschaft, Pflegefachhelferin Brigitte Gögercin und den Leiter des Technischen Dienstes, Johann Inzenhofer. Die Feierstunde stand unter dem Motto „Türen in unserem Leben". „Ihnen standen vor vielen Jahren die Türen offen und Sie öffneten anderen Menschen Türen", so Spies. Drei weitere Mitarbeiter ehrte er. Zum Zehnjährigen: Sandra Seitz, die als Pflegefachkraft tätig ist. Zum 25-Jährigen wurden die beiden Schreiner Rainer Pohl und Johann Inzenhofer gewürdigt. Herr Inzenhofer war viele Jahre als Leiter des Technischen Dienstes im Einsatz. Spies dankte dankte allen Mitarbeitenden für Ihr Engagement. Ins Zentrum des Abends stellte der Verwaltungsleiter den Impuls an alle Mitarbeitenden über „die Tür nachzudenken, die jedem Einzelnen im bisherigen Leben eine besondere Rolle gespielt hat" und animierte sie dazu, Türöffner für die Kolleginnen und Kollegen zu sein.

Stephan Spies

Im Kloster St. Josef Neumarkt: Golf-Urlaub mit einer spirituellen Einkehr verbinden

Das Tagungs- und Gästehaus im Kloster St. Josef hat sich bereits in den letzten Jahren zu einer renommierten Größe am Hotelmarkt in Neumarkt etabliert. Sowohl der Businessgast, der Individualgast als auch der Tagungsgast zählen zum festen Kundenstamm des Klosters St. Josef.
Seit letztem Jahr bietet das Haus auch aktiven und angehenden Golfern die Möglichkeit, ihren Aufenthalt im Kloster St. Josef zu verbringen. Die Nachfrage nach Golfurlauben wächst stetig. Tagsüber verbringen die Gäste ihre Zeit auf einem der vier Golfplätze in und um Neumarkt. Abends lassen sie ihren Tag im Tagungs- und Gästehaus im Kloster St. Josef bei einem guten Gläschen Wein oder einem kühlen Bier im Klosterpark ausklingen.
Das Golfdorado ist ein Zusammenschluss der vier Golfplätze „Golfclub am Habsberg", „Golfclub Herrnhof", „Golfclub Hilzhofen" und „Golfclub Lauterhofen", die alle im Umkreis von zwölf Kilometern zu erreichen sind. Insgesamt gibt es fünf Partnerhotels.
2017 ging das Kloster St. Josef eine Kooperation mit „Jura Golf Park" ein. Hier hatten vor allem angehende Golfer die Möglichkeit, innerhalb von vier Tagen ihre Platzreife zu erlangen. Dieses Arrangement wurde über den Sommer sehr gerne gebucht. Die Gäste schätzten nach eigenen Angaben die entspannte Atmosphäre sowohl im Jura Golf Park, als auch im Kloster St. Josef. Das Golfdorado Neumarkt wird mit dem Tourismusbüro der Stadt und des Landkreises Neumarkt mitbeworben. Wir erhoffen uns für die Zukunft eine weiterhin erfolgreiche Zusammenarbeit und viele glückliche Golfer. Ein umfangreiches gastronomisches Angebot zum gemütlichen Tagesausklang erwartet Sie in den Anlagen, im Kloster und im nahen Umfeld.

Weitere Infos unter
www.golfdorado-neumarkt.de

Sabrina Lauer

Landrätin zu Besuch

Gießen. Im Februar war Landrätin Anita Schneider in Begleitung von Kreisbrandinspektor Mario Binsch und Sachgebietsleitung Rettungsdienst Horst Jeckel zu Besuch im St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung. Anlass war die Reform der Notfallversorgung in den Krankenhäusern und die Zusammenarbeit des St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung mit dem Rettungsdienst

Altenpflegemesse besucht

Nürnberg. Die Klasse A2 der BFS für Altenpflege im Haus St. Marien, Neumarkt hat mit ihrer Lehrerin Frau Hollweck die Leitmesse für Altenpflege in Deutschland - die Altenpflegemesse - in Nürnberg besucht. Die SchülerInnen informierteen sich über die Neuheiten.

SeelsorgerInnen gesucht

Nürnberg. Die Seelsorge an den Nürnberger Kliniken sucht ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Interessenten werden in einem Ausbildungskurs vorbereitet. Generell sollte man etwa drei Stunden pro Woche für den Dienst Zeit haben. Diakon Roland Lehner, evangelischer Seelsorger und Pater Wolf Schmidt, katholischer Seelsorger am St. Theresien-Krankenhaus in Nürnberg geben gerne Auskunft unter der Telefonnummer 09 11/ 56 99 92 52.

Neue Hospizbegleiter

Fürstenfeldbruck. Zehn neue HospizbegleiterInnen haben im April ihren Vorbereitungskurs angetreten. Nach einer Vorbereitung von 120 Stunden können die Ehrenamtlichen ab Herbst 2019 schwerkranke Menschen und ihre Angehörigen (im ganzen Landkreis FFB) begleiten. Der ambulante Hospizdienst dankt Herrn Seefried, Geschäftsführer vom Alten- und Pflegeheim Theresianum Fürstenfeldbruck, für die Unterstützung des ambulanten Hospizdienstes und für die Bereitstellung der Schulungsräume.

Kinder helfen

Neumarkt. „Hilf mit!", mit dieser Bitte gingen die Kinder der 1. Klasse der Freien katholischen Volksschule im Haus St. Marien, Neumarkt, zu ihren MitschülerInnen, um für ihr Spendenprojekt für den „Leb-mit-Laden" Neumarkt zahlreiche Spenden zu sammeln und vor Ort im „Leb-mit-Laden" zu übergeben.

Frühlingsfest gefeiert

Wien. Ende März 2019 fand im Festsaal und im Schulhof des Bildungszentrums Kenyongasse das Frühlingsfest der Volksschule statt. Die Veranstaltung stand unter dem Motto „Liebe das Leben". Auf dem Programm standen Gesang, Musik, Bodypercussion und weitere bunte Beiträge der SchülerInnen.

Zwei Gründe zum Feiern

160 Jahre Niederbronner Schwestern in Fürstenfeldbruck und Darmstadt: In diesem Jahr feiern zwei Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) ihr 160-jähriges Wirken vor Ort. In Fürstenfeldbruck (Foto: Archiv) wird an das historische Ereignis bei einem Gottesdienst und mit einer Ausstellung am 8. September gedacht. Der Brucker Bürgermeister Miller und Pfarrer Gunzelmann baten damals den Orden, Schwestern für das Krankenhaus nach Fürstenfeldbruck zu schicken.
Die Feier in Darmstadt findet ebenfalls im September 2019 statt. Im Januar 1859 übernahmen zwei Schwestern unter der Leitung von Sr. Stanislaus die Pflege im Krankenhaus. In Darmstadt übernahmen die Schwestern ebenfalls 1859 die ambulante und stationäre Krankenpflege. *sem*

Sonst arbeitet Stephan Spies als Verwaltungsleiter im Kloster St. Josef in Neumarkt in der Oberpfalz: Nun ist er für einige Wochen in die Rolle des **Mose** geschlüpft: bei den Neumarkter Passionsfestspielen 2019 (Foto). „Eigentlich wollte ich nur mit einer kleinen Sprechrolle mitmachen. Doch nach dem Casting wurde mir die Rolle des Mose zugewiesen, dem Sprecher der Händler und Hauptaufwiegler gegen Jesus, nachdem Jesus sie aus dem Tempel vertrieben hat. Der Umfang der Rolle wurde mir erst deutlich, als ich mir die Texte und die Rolle im Textbuch verdeutlichte", berichtet Stephan Spies der mitgehen. Die Figur Mose ist ein Händler, der mit seinem Einfluss auf den Hohen Rat, das Volk und schließlich auch auf Pilatus Jesu Tod fordert. „Wie leicht sich Menschen und Massen beeinflussen lassen durch Fakes und rhetorische Manipulation verdeutlicht sich in unserer Gesellschaft zunehmend", so Spies. Daher empfindet er die Rolle als aktueller denn je. Bei den Neumarkter Passionsfestspielen 2019 (Regie: Michael Ritz) wirkten 540 Akteure mit. Organisiert werden die Passionsspiele alle zehn Jahre vom Kolpingverein Neumarkt. *Text: sem/ Foto: privat*

„Schöpfet mit Freuden aus den Quellen des Heils“ (Jes. 12.3)

Foto: Kloster Maria Hilf, Bühl